

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 30 (1973)
Heft: 6

Artikel: Vom Segen der Pflanzenwelt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-554684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zufangen gewusst. Es war vor etwa 30 Jahren, als ich selbst näher damit bekannt wurde und durch einen Obersten der Gebirgstruppe erfuhr, dass *Usnea* auf die Harnorgane, vor allem auf die Blase und die Prostata eine ausgezeichnete Wirkung habe. Später fand ich während eines Aufenthaltes in Haifa in einer Pharmazeutischen Fabrik einen Prospekt aus Finnland. Dieser bestätigte meine inzwischen gesammelte Erfahrung, dass sich nämlich *Usnea* als bewährtes Antibiotikum erwiesen habe. Es setzte mich gewissermassen in Erstaunen und erfreute mich, dass auch die Finnen in bezug auf diese Pflanze das gleiche Ergebnis erlangt hatten wie ich, wiewohl wir in keiner Weise irgendwelche Beziehungen zueinander gehabt haben. Seither lenkte diese Pflanze auch die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler auf sich. In der Universitäts-Hautklinik von Tübingen erfolgten unter Prof. Dr. med. Schneider diesbezüglich interessante Forschungen. Das ermöglichte es, die antibakterielle Wirkung von *Usnea* nachzuweisen, und zwar liegt diese Wirkung in der Usninsäure der Pflanze. Auch gegen verschiedene Staphylokokkenstämme konnte man eine bakterizide Wirkung feststellen. Ein besonders beachtenswerter Vorzug, den die Usninsäure noch weiter aufweist, ist der Umstand, dass sie gegen die Erreger noch wirksam zu sein vermag, wenn diese bereits gegen die üblichen Antibiotika resistent sind.

Zweckdienlicher Wegweiser

Schon bevor wir Menschen diese *Usnea* als wertvoll beachteten, bediente sich das Rotwild des Gebirges seiner, so vor allem die Hirsche. Man nimmt wohl mit Recht an, dass dadurch deren Gesundheit erhalten blieb. Ihr Instinkt führte sie richtig,

denn es gereicht ihnen wirklich zum Nutzen, wenn sie den Lärchenbart, so weit sie ihn erreichen können, abfressen. So dient der Instinkt der Tiere auch der Forschung als guter Wegweiser.

Schon vielen konnte daher das Präparat *Usneasan* bei Erkältungen der Atmungsorgane gute Dienste leisten. Seine Wirkung ist, wie schon erwähnt, auch günstig für die Harnorgane, vormerklich für die Blase wie auch für die Prostata.

Neuerdings dient *Usneasan* auch als vorzügliches Kombinationsmittel zusammen mit *Echinacea* und einer rechtsdrehenden Milchsäure. Dieses Mittel wird in Deutschland von der Firma Vogel & Weber hergestellt, und es kann sich rühmen, eine wirklich geglückte Kombination zu sein, die gegen Flechten und allerlei Hautunreinigkeiten, besonders aber bei Bläschenbildung eine willkommene Hilfe darstellt. Auch in der Schweiz wird *Usneasan* zu äusserem Gebrauch verwendet, und zwar in Verbindung mit 40% Molkosan, 20% *Echinaforce*, ebenso 20% *Usnea* und zugleich noch 20% *Spilanthes*. Diese letztere Beigabe nun geschieht, weil *Spilanthes* bekanntlich bei Pilzkrankheiten heilsam wirkt. Liegt daher eine solche vor, dann kann das Mittel auch erfolgreich gegen diese vorgehen. Wie gut ist es doch, dass wir heute über Naturmittel verfügen, die in ihrer Wirkung den starken, chemischen Präparaten nicht nachstehen, ihnen daher mindestens ebenbürtig sind. Was aber bei ihnen noch ganz besonders ins Gewicht fällt, ist, dass sie keine nachteiligen Nebenwirkungen aufweisen. Sie sind daher in der Lage, neben ihrer Hauptwirkung da und dort noch andere kleine Schäden auszuheilen und in Ordnung zu bringen, und das ist bestimmt ein weiterer Vorzug, den wir nicht übersehen sollten.

Vom Segen der Pflanzenwelt

Dass sich der Pflanzenwuchs für unsere Erde zum Segen auswirkt, beweisen alle jene Fehlschlüsse, die eine Erosion begünstigen. Entwaldetes und entgrastes Land steht in der grossen Gefahr, unfruchtbar,

also wertlos zu werden. Als der Schöpfer die Erde zum Wohnplatz für den Menschen erwählte, war dieser kleine Planet den andern gleich, nach biblischem Bericht wüst und leer. Nachdem Gott nun

das Licht von der Finsternis geschieden hatte, schuf er der Erde als erstes eine Atmosphäre, in der lebendige Geschöpfe zu atmen vermochten. Bekanntlich fehlt dem Mond diese Lebensnotwendigkeit, war er doch so wenig wie die andern Planeten dazu auserkoren, die Heimat des Menschengeschlechtes zu werden, wohl aber die Erde. Die Wasser auf ihr mussten sich alsdann durch göttliche Anordnung und Macht wohlweislich sammeln, so dass trockenes Land in Erscheinung trat, worauf sich alsdann reiches Wachstum ausbreiten begann. Samentragende Pflanzen und Bäume mit nach ihrer Art lebenerhaltenden Samen entstammten allesamt schöpferischer Weisheit und Machtentfaltung, wie hätten sie sonst ihren arteigenen Samen hervorbringen können? Nicht nur war dadurch die Erhaltung des Lebens, sondern auch die Erhaltung der Art gesichert, ebenso auch die Mehrung. Statt ein Aussterben befürchten zu müssen, sorgt die Fülle keimfähiger Samen für reichliche Ausbreitung des Pflanzenwuchses, wenn dieser nicht ungünstigen Verhältnissen ausgesetzt ist.

Die Arterhaltung gesichert

Je eingehender wir die Mannigfaltigkeit und Eigenart der Pflanzenwelt zu erforschen suchen, um so klarer wird uns, dass sie nicht durch blinde Willkür und Zufälligkeit entstehen konnte. Ihre reiche Fülle und Schönheit, ihre Symmetrie und Genauigkeit und dennoch natürliche Entfaltung, das Wunder der Befruchtung, der mannigfache Zauber von Duft und Farbe wie auch der jährlich sich wiederholende Lebensrhythmus, all dies zeugt von sorgfältiger Planung, Weisheit und machtvoller Fähigkeit, Leben zu schaffen und zu erhalten. Die Ausstattung der einzelnen Pflanzen mit arteigenem, keimfähigem Samen wirkt sich noch heute als geheimnisvolles Wunder aus. Aus diesem Grunde musste sich die Schöpfung auch nicht wiederholen, denn es lag keine Notwendigkeit hiezu vor. Forscher, die sich ihrer menschlichen Einschränkung bewusst sind, lassen diese Tatsachen weit eher gel-

ten als intellektuelle Kreise, die mit der Evolutionstheorie sympathisieren. Aber auch sie werden toter Materie nie bewusstes Leben einfließen können. Die Arterhaltung ist zudem so eindeutig erwiesen, dass kein Grund vorliegt, ihr zu widersprechen. Aber eher denken oft Kinder logisch als Erwachsene. Dies bestätigte die Schlussfolgerung einer Sechsjährigen, der man beibringen wollte, der Mensch stamme vom Affen ab. Entrüstet lehnte sie diese Behauptung ab, weil sie fand, es müssten doch dann im Zoologischen Garten plötzlich Menschen eingesperrt sein! Gerade das ist der springende Punkt, das Fehlen fortlaufender Beweisführung.

Symbolik der Tage

Vielleicht stossen sich etliche auch an der Ausdrucksweise, die für die einzelnen Schöpfungsepochen die Bezeichnung «Tage» verwendet. Nun, niemand versteht unter dem Tag Napoleons oder einer anderen geschichtlichen Persönlichkeit einen Tag von 24 Stunden, sondern die bestimmte Zeit seiner Wirksamkeit, wenn nicht sogar seinen gesamten Lebenslauf. Der Begriff Tag ist demnach eine Zeitepoche, die beliebig lang sein kann. Erst am 4. Schöpfungstag traten jene Lichter in Erscheinung, die für die Zeiteinteilung des menschlichen Lebens massgebend waren, somit auch für den Tag von 24 Stunden, der übrigens dem Lebensrhythmus des Menschen laut diesbezüglichen Forschungen entspricht. Dass nun die Gestirne, vornehmlich Sonne und Mond, zur irdischen Zeiteinteilung zu dienen begannen, war das Neue, das während dieser Zeitepoche geschaffen wurde, denn die Beziehung zwischen den einzelnen Planeten bestand schon zuvor, als die Erde noch wüst und leer war. Schon damals kreiste sie mit dem Mond um die Sonne. Als bloss sterbliche Geschöpfe sollten wir uns daher keine verkehrten Schlussfolgerungen anmassen, sondern viel eher bei dem in die Lehre gehen, der alleine genauen Bescheid weiss, weil alles seiner Gesetzmässigkeit und Machtenfaltung entsprang. Sobald uns diese Einsicht leitet, hören wir auch

mit jenen phantastischen Berechnungen auf, die den göttlichen Bekanntmachungen widersprechen.

Der Baum als Freund

Fruchtbäume standen schon im Altertum unter besonderem Schutz. Da ihre Früchte mit dem arteigenen Samen zur Nahrung der Menschen dienten, durften sie während einer Kriegsführung nicht gefällt werden. Es wäre dies ja auch nicht zum Nutzen des Siegers gewesen. Man sprach also schon damals den Fruchtbäumen grossen Wert zu. Auch wir könnten eigentlich jeden Baum als unseren Freund betrachten. Treu steht er vor unserem Hause, in unserem Garten oder unserem Pflanzland. Von sich aus verlässt er uns nie. Er verharrt auf seinem Platz, wenn wir auf Reisen gehen, und steht noch dort, wenn wir wieder kommen. Er erfreut unser Herz zur Blütezeit, wenn er sein Laub entfaltet, wenn seine Früchte reifen, und selbst dann, wenn sich seine Blätterpracht zu färben beginnt und zur Erde fällt, ist er noch ein bunter Schmuck. Erst wenn er seine kahlen Äste gen Himmel streckt, betrachten wir ihn mitleidig, doch wissen wir, dass er sich jetzt in Ruhe auf den Frühling vorbereitet, und manchmal bedeckt ihn auch der Schnee mit weisser Pracht. So hält er den jährlichen Kreislauf treuer Gesetzmässigkeit inne, es sei denn, der Mensch gebrauche sein Holz und fälle ihn, denn Bäume sind auch in der Hinsicht ein grossartiges Geschenk, das vielseitigen Zwecken dienen kann.

Nur hat die Neuzeit manches gewandelt. Früher durften wir die Schalen der Früchte bedenkenlos geniessen, doch durch den gestörten Kreislauf unserer Tage begann sich die Giftspritze geltend zu machen, und selbst der Genuss herrlicher Kirschen kann zur Gefahr werden. Wer daher seine eigenen Bäume pflegt, kann sie giftfrei halten und sich ihrer Früchte ungetrübter erfreuen. Nie weiss man ja heute mit Sicherheit, wieviele noch unbekanntes Nachteile man der unglückseligen Luftverschmutzung zuzuschreiben hat.

Unverantwortlicher Raubbau

Haben wir uns schon je darüber gewundert, dass aus einem kleinen Samenkorn überhaupt ein Baum entstehen kann? Wer gab ihm die Fähigkeit, sich zu brauchbarem Holz zu entfalten? Erstaunlich sind vor allem die Mammut- oder Rotholzbäume, von denen noch etliche Wälder unter Naturschutz stehen, denn alles muss man schützen, was nicht der Geldgier zum Opfer fallen soll. Die Grösse und das Alter jener Bäume lässt keinen Atheismus im menschlichen Herzen bestehen. Jener, der als der älteste gilt, zählt über 4000 Jahre, ist ungefähr 90 m hoch und am Fusse des Stammes beträgt sein Durchmesser etwa 12 Meter. Kein Wunder, wenn man sich veranlasst fühlt, solche Baumriesen zu schützen! Gleichwohl konnte ich vor Jahren in Kanada einmal Lastwagen um Lastwagen wunderbarer Baumstämme an mir vorbeifahren sehen, bis ich schliesslich bei einer nahegelegenen Holzfirma anhielt, um mich zu erkundigen, ob man in gleicher Masse aufforstete, wie gefällt würde? Die Antwort lautete verneinend, weil man fällt, was man gebrauchte und verkaufen konnte, alles andere kümmerte die Nutzniesser nicht, mochten die Nachkommen selber sorgen.

So ist es wohl einst auch in Europa zugegangen. Schon die Römer holzten riesige Wälder ab. Spanien hatte ebenfalls durch unmässiges Abholzen grosse, unfruchtbar gewordene Gebiete zu beklagen. Es hat allerdings wieder aufzuforsten begonnen. Griechenland und Palästina würden heute klimatisch besser dastehen, wenn statt der Öden noch die früheren Wälder den Boden vor dem Austrocknen bewahren würden. Als ich Mesopotamien bereiste, sah ich Überreste alter Bewässerungsgräben. Einst hatte zwischen den beiden grossen Flüssen eine üppige Fruchtbarkeit geherrscht. Aber man hörte auf, das Land zu pflegen und liess es zur Wüste werden. Gefundenes Öl ermöglichte grösseren und müheloseren Gewinn.

Zwar lobt man die Verhältnisse in der Schweiz, da gewisse Gesetze das Fällen der

Bäume regeln. Auch das Aufforsten ist Gebot. Wichtig wäre allerdings auch das Vermeiden jeglichen Kahlschlagens, da dadurch der Boden ausbrennt und ein Aufforsten erschwert oder verunmöglicht. Aber zum Schrecken wird der wachsende Verkehr und der Bau von Autostrassen. Dürfte man wohl all die vielen Bäume zählen, die dieserhalb weichen müssen, und die Pflanzen testen, welche von den Autoabgasen betroffen werden? Bestimmt ist unser Land zu klein für eine solche Beanspruchung. Seine Schönheit

und Ruhe erfährt eine empfindliche Einbusse dadurch. Schiller schilderte einst in seinem Lied von der Glocke einen nächtlichen Brand mit den Worten: «Alles rennet, rettet, flüchtet, taghell ist die Nacht gelichtet.» Lässt sich dies nicht treffend auf unsere heutigen Verhältnisse übertragen? Auch unsere Pflanzenwelt leidet durch den unheilvollen Brand, den die Menschheit unachtsam entfachte. Aber trotz dem mannigfachen Frevel, dem sie dadurch preisgegeben wurde, spendet sie noch immer reichen Segen.

Welche Ernährungsform oder Diät gilt für alle?

Können wir wirklich von einer Ernährungsform oder Diät behaupten, sie sei für alle Bewohner der Erde die allein gültige? Als Are Waerland noch lebte, besuchte er mich einmal vor Jahren in Teufen. Lange unterhielten wir uns über dieses Thema. Nach Betrachtung der verschiedenen Argumente sind wir uns einig geworden, denn wir anerkannten, dass irgendeine Ernährungsmethode für einen gewissen Breitengrad richtig sein kann, während er für andere Gegenden einer Änderung bedarf. Im Norden ist unser Bedürfnis mehr auf Eiweiss gerichtet, im Süden dagegen auf saftige Fruchtzuckernahrung. Wer einseitig auf Fleischnahrung eingestellt ist und sich zudem noch fettreich ernährt, wird sich in warmen Ländern nach kurzer Zeit etwas umstellen müssen. Er wird finden, dass ihm sein gewohntes Essen auf einmal nicht mehr so gut schmeckt wie zuvor. Gleichzeitig merkt er instinktiv, dass er umschalten muss, wenn er sein körperliches Wohlbefinden nicht einbüßen will. So heisst es denn, seine Ernährungsweise zu ändern und sich den neuen Verhältnissen anzupassen.

Beachtung klimatischer Verhältnisse

Im Norden und in der gemässigten Zone kann man ohne Bedenken salzarm leben, ja gewisse Speisen sogar salzlos geniessen. Anders verhält es sich in heissen Ländern. Wenn wir die gewohnte Normalkost beibehalten, verspüren wir ein grösseres Be-

dürfnis nach Salz und würzen oft, ohne uns dessen vielleicht bewusst zu werden, viel kräftiger und dies hauptsächlich auch dann, wenn wir gewohnt sind, zur Büchsenahrung zu greifen. Das mag vielleicht seine Ursache im ständigen Schwitzen haben, weil man dadurch mehr Salz ausscheidet, das wieder ersetzt sein will. Es gibt Eingeborenenstämme, die in heissen Ländern umständehalber salzarm oder gar salzlos leben. Wenn wir sie in der Hinsicht nachahmen wollen, dann müssen wir ihre Ernährungsregeln beachten und uns ebenfalls mineralstoffreiche Naturnahrung beschaffen. Ist uns dies nicht genehm, dann sind wir gezwungen, mehr Kochsalz einzunehmen, sonst können wir wegen des Salz mangels erkranken. Ernährung und Flüssigkeitsmenge müssen den klimatischen Verhältnissen angepasst sein.

Wenn wir uns in feuchtheissem Klima aufhalten, benötigen wir begreiflicherweise weniger Flüssigkeit als in einer trockenen Wüste. Aus diesem Grunde müssen wir in Wüstengegenden, die ohnedies wasserarm sind, genügend Wasservorräte bei uns haben, da dies zu unserer Lebenserhaltung viel wichtiger ist, als feste Nahrung. Genaue Regeln lassen sich zwar nicht aufstellen, nur hat die Erfahrung gezeigt, dass wir, je mehr wir uns nach dem Norden begeben, um so mehr Eiweiss und Fett benötigen. Im Süden dagegen ist unser Bedürfnis auf saftige Fruchtzuckernahrung eingestellt. Gleichzeitig werden